

## Besprechungen

### Orden und Spiritualität

METZ, Johann Baptist – PETERS, Tiemo Rainer: *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute.* Freiburg 1991: Herder. 104 S., geb., DM 17,80 (ISBN 3-451-22318-X).

1977 hielt der Münsteraner Fundamentaltheologe J. B. Metz zum ersten Mal einen Vortrag bei der Jahreshauptversammlung der VDO, der dann unter dem Titel „Zeit der Orden“ veröffentlicht wurde und viel Aufmerksamkeit auf sich zog. Nach 14 Jahren wurde Metz zum zweiten Mal eingeladen, an gleicher Stelle seine Gedanken vorzutragen; zusammen mit einem Aufsatz des Dominikaners T. R. Peters liegen sie in dem zu besprechenden Band gedruckt vor. In gewohnt griffiger Formulierung bezieht sich Metz auf neuere Entwicklungen im religiösen Umfeld: „Religion, ja – Gott, nein“, unter diesem Schlagwort faßt er die derzeit weitverbreitete religions- und mythenfreundliche Haltung zusammen, deren Vertreter Mythen und Märchen als Tröstungspotentiale ausbeuten, mit dem lebendigen Gott aber nicht weiter in Kontakt kommen wollen. Dieser Suche nach einem leidensfreien Glück steht das Bekenntnis der Christen zu einem unbegreiflichen Gott im Protest gegenüber, zu einem Gott, der auf der Seite der Verlierer steht. Über dem Christentum liegt ein Hauch von Unversöhnlichkeit, die Weigerung, sich mit den Zuständen in dieser Welt zufrieden zu geben. Als beispielhaft dafür bezieht sich Metz auf die Seligpreisungen. Hoffnung setzt Metz auf die Orden, insoweit nämlich in ihren Gelübden nicht nur etwas gemieden oder kopiert, sondern etwas gewagt werden soll. In der Gotteszeugenschaft der Orden erkennt er die Möglichkeit, die Privatisierung der Postmoderne, die Suche nach dem eigenen Glück und Wohlbefinden um jeden Preis und das Leben mit ständigen Vorbehalten zu durchbrechen und bereit zu sein, das Wort Gottes wörtlich zu nehmen. Orientierung bietet dafür eine Gottesmystik der gesteigerten Wahrnehmungsbereitschaft, die die anderen mit einbezieht. Was Metz in seiner Auseinandersetzung mit Tendenzen in der gegenwärtigen Gesellschaft skizziert, führt Peters theologisch weiter, indem er sich von Franz Overbeck, dem Freund und theologischen Gesprächspartner Friedrich Nietzsches, anregen läßt. Overbeck definierte die Orden nicht von einem asketischen, weltverneinenden Ideal her und somit in der Tradition der Religionswissenschaft, sondern faßte sie präziser als Neugründungen des Christentums auf. Sie sind Ergebnisse einer praktischen Lektüre der Bibel, also einer Lektüre, die nicht allein theoretisch zu begreifen sucht, sondern die umgesetzt wird in Lebensentscheidungen und -prozesse. Erst ein solcher Bezug auf die Bibel erhält das Christentum am Leben. Knapp zeichnet Peters nach, wie das Verständnis des Ordenslebens unter einem asketischen Ideal der Vollkommenheit verkommt, dem dann Weltverneinung zur Weltflucht und nicht zur Kritik und zum Engagement mitten in diesem Leben wird. Dem weltverneinenden Ideal einer individualistischen Herzensmystik hängt auch Eugen Drewermann an und bietet so den Lesern und Zuhörern, die ihr kleines „Ich“ unter einem großartigen Ideal zu verstecken gelernt haben, ein Heilmittel, welches selber zu den Krankheitssymptomen gehört. Im Gegensatz dazu plädiert Peters für einen kreativen Verzicht, in dem die Sehnsucht und Unerfülltheit des Menschen ernst genommen und nicht wegtherapiert und passend gemacht wird, sondern der sich auszahlt in einer engagierten Leidenswahrnehmung. Beide Autoren treffen sich also in ihrem Grundanliegen: das Christentum und beispielhaft das Ordensleben als ein waches und engagiertes Leben begreiflich zu machen, das der Solidarität Gottes mit den Leidenden entspricht. Johannes Römlt

SPIELER, Alma Pia: *Wenn das Weizenkorn stirbt.* Die Geschichte der Anbeterinnen des Blutes Christi, Provinz Schaan, Liechtenstein, 1908 bis 1991. Freiburg/Schweiz 1991: Kanisius Verlag. 672 S., Ln., DM 70,- (ISBN 3-85764-339-0).

Das Buch „Wenn das Weizenkorn stirbt“ von Sr. Alma Pia Spieler, einer sprachbegabten Slowenin, die seit vielen Jahren ihrem Orden in wichtigen Funktionen dient, zudem Vorstandsmitglied der UCESM, bietet eine umfangreiche, reich illustrierte Geschichte der Anbeterinnen des Blutes Christi (ASC), Provinz Schaan, von ihrer Gründung 1845 in Steinerberg bis heute. Der Anfang mit einer Handvoll junger deutscher Frauen war sehr aufreibend: viele Todesfälle, ständige Umzüge. Das

Leben der Schwestern verlief erst in unserem Jahrhundert in ruhigeren, allerdings zunächst sehr ärmlichen Bahnen. Das Buch berichtet vom segensreichen Wirken der Schwestern in der Mädchenbildung, in vielfältigen sozialen Diensten, in der Katechese usw. An vielen Orten der Deutschschweiz, Liechtensteins, Vorarlbergs und des südlichen Deutschlands waren die Schwestern tätig und sind es zum Teil heute noch. Das interessant geschriebene Buch gibt Zeugnis von einer lebensfrohen, aufgeschlossenen Schwesterngemeinschaft, die den Umbruch in Gesellschaft und Kirche mit Gottvertrauen und Optimismus bewältigt. Die ASC und ihr Provinzhaus in Schaan stellen ein Biotop der Hoffnung dar, von dem viele Menschen für ihr Leben zehren können.

Es handelt sich bei diesem hervorragend aufgemachten, mit 672 Seiten recht voluminösen und mit 120 Abbildungen versehenen Buch um eine beispielhafte Ordensgeschichte. Die Autorin kann dank ihrer ausgezeichneten Kenntnisse und ihres großen Einfühlungsvermögens in Ereignisse und Personen ein gelungenes Werk vorlegen. Der Leser spürt: Diese Ordensgeschichte der ASC möchte nicht nur Fakten aufzeigen und Beweggründe des Handelns benennen, sondern vor allem Gottes konkreten Weg mit seinen Gerufenen aufzeigen – durch Licht und Dunkel. Rudolf Henseler

GRÜN, Anselm: *Geistliche Begleitung bei den Wüstenvätern*. Reihe: Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 67. Münsterschwarzach 1991: Vier-Türme-Verlag. 98 S., kt., DM 9,80 (ISBN 3-87868-439-8).

In der Einleitung beschreibt der Autor kurz Aufgabe und Bedeutung der geistlichen Begleitung in heutiger Zeit. Daran schließt sich eine knappe Situationsschilderung, aus der hervorgeht, wie sich die geistliche Begleitung bei den Wüstenvätern entwickelt hat.

Im Hauptteil ist zunächst die Rede von den Anforderungen, die die Wüstenväter an einen geistlichen Begleiter stellen. Danach erfährt der Leser, auf welche Weise die Wüstenväter selbst den Menschen geholfen haben, und zwar anhand von Beispielen, die besser als jede Theorie verdeutlichen können, was solche Hilfe bedeutet. Am Ende des Büchleins werden die drei Wege vorgestellt, die die Wüstenväter zur „Bewältigung von Lebenswunden und Krisen“ empfehlen.

Der Verfasser versteht es, durch Querverbindungen zur Gegenwart die Aktualität seiner Ausführungen zu unterstreichen. Erstaunt stellt der Leser fest, wie lebensnah die Wüstenväter waren und wie realistisch sie den Menschen einzuschätzen wußten. Das mag dazu beitragen, Vorurteile abzubauen, die noch immer Zeugen jener alten Zeit entgegengebracht werden. Die kleine Schrift ist nicht nur denen zu empfehlen, die als geistliche Begleiter tätig sind oder die es werden wollen, sondern allen, die sich über ihren Weg zu Gott Gedanken machen. Klaus H. Burckhardt

KORHERR, Edgar Josef: *Beten lehren – Beten lernen*. Grundkurs der Gebetspädagogik. Graz 1991: Verlag Styria. 459 S., kt., DM 65,- (ISBN 3-222-12058-7).

Der Verlag nennt das Buch das „zur Zeit wohl umfassendste Lehrbuch zur Gebetserziehung in Familie, Schule und Kirche“ und dürfte damit nicht übertrieben haben. Das 450 Seiten starke Werk dürfte tatsächlich seinesgleichen suchen. Aus dem reichen Inhalt, der wohl keine Frage unbehandelt läßt, die das Beten heute betrifft, seien lediglich die vier Hauptteile genannt: Grundlagen und Grundfragen; Gebetserziehung ist Wegbegleitung; Grundakte des Betens; Schwierigkeiten und Hindernisse des Betens. Jeder Hauptteil ist in (6–10) einzelne Kapitel gegliedert; dort wird jeweils eine theologische Reflexion, die selbst oft schon auf zahlreiche Autoren Bezug nimmt und die darum manchmal nicht leicht zu lesen ist, mit Beispielen aus der Gebetbuchliteratur, mit pädagogischen Hinweisen und Übungsvorschlägen verbunden.

Den theologischen Positionen des Verfassers konnte ich mich gut und ohne Zögern anschließen. Sie sind offen für die heutige Situation, zugleich lassen sie eine solide Vertrautheit mit der großen Tradition katholischen Betens erkennen.

Man muß nur wissen: das Buch ist kein Betrachtungsbuch, fortlaufend zum Thema Gebet zu lesen. Aber die einzelnen Reflexionsabschnitte ergeben, wenn man sie sich aus der Breite der Materialsammlung herausnimmt, eine verlässliche Wegbegleitung; ältere Ordensleute werden sich und ihre

Erfahrungen ebenso darin finden wie das Buch zur Einführung in das geistliche Leben eine Hilfe sein kann.

Die einzige, aber deutliche Kritik: das mehrfache Literaturverzeichnis ist eine Fehlkonstruktion. Manche zitierten Bücher habe ich auf diese Weise nicht gefunden, weil ich nicht jedes Mal ein Dutzend verschiedener, sehr klein gedruckter Verzeichnisse durchstöbern wollte. Peter Lippert

JUNGCLAUSSEN, Emmanuel: *Schritte in die innere Welt*. Geistliche Übungen. Freiburg 1991: Herder. 267 S., geb., DM 32,- (ISBN 3-451-22417-8).

Über einen Zeitraum von fünfzehn Jahren hinweg entstanden diese Texte, die ursprünglich zur Anleitung von Meditationsübungen vom Verf. in verschiedenen Gruppen gesprochen wurden. Auf zum Teil unkonventionelle Weise sollten die Impulse auf immer neuen Wegen den Zugang zur christlichen Glaubenserfahrung erschließen. Ausgangspunkte sind dafür zum einen Texte aus der Heiligen Schrift (die Seligpreisungen, das Gleichnis vom Weinstock, der Kolosserhymnus u. a.), zum anderen Texte aus der mystischen Überlieferung (aus der Regel des heiligen Benedikt, Gebete des heiligen Franziskus, ein Lied von Gerhard Tersteegen u. a.). Der Verfasser bietet seinen Hörern bzw. Lesern keine objektive Interpretation der zugrundeliegenden Texte, sondern leitet dazu an, sich in die angesprochene Haltung Gott gegenüber selbst hineinzugeben. So bieten die einzelnen Übungen Möglichkeiten zum inneren Verweilen, ohne daß damit eine zwingende Gliederung und Systematisierung des Meditierens gegeben werden soll. Es geht um das eine: einen Raum zu schaffen für die Begegnung mit Christus. Resümierend spricht Jungclaussen selbst davon, daß es sich hier um geistliche Übungen zur Vertiefung des Jesus-Gebetes handelt. Mit Hilfe dieses Buches können die Leser von der reichen Erfahrung des Niederaltaicher Mönches profitieren. Johannes Römelt

SCHNEIDER, Theodor: *Wenn der Morgenstern aufgeht*. Weihnachtliche Wirklichkeit. Freiburg 1991: Herder 88 S., geb., DM 16,80 (ISBN 3-451-22435-6).

Wenn theologische Wissenschaftler Betrachtungstexte schreiben, ist ein gewisses Übergewicht an Theoretischem nie ganz auszuschließen. Ich muß zugeben, daß ich die Texte dieses Büchleins gelegentlich als theoretisch überfrachtet empfunden habe. Andererseits steckt in dem schmalen Buch ein Reichtum an Gesichtspunkten und an tief biblisch geprägten Hinweisen, die es weit über landläufige „Weihnachtsbetrachtungen“ hinausragen lassen.

Hier ist wirklich das ganze Umfeld abgeschritten, das eigentlich im Betrachter des Weihnachtsgeheimnisses präsent sein müßte, damit nicht nur eine isolierte, rührende Episode daraus wird „Um im Bild zu sprechen: Die Krippe braucht einen Rahmen! Der Kontext von Bethlehem ist wichtig!“ (5). So ist dem Verfasser zu danken, wenn er es auch dem Leser nicht immer leicht macht.

Peter Lippert

*Dich kennen, Unbekannter?* Religiöse deutschsprachige Lyrik von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Petra FIETZKE. Mainz 1992: Matthias-Grünewald-Verlag. 152 S., geb., DM 26,80 (ISBN 3-7867-1617-X).

Die Sprachgewalt der Dichter, die in der ihnen eigenen Sensibilität auch an das Geheimnis des unaussprechlichen Gottes rühren und sich daran abarbeiten, wird in dieser Gedichtsammlung in beeindruckender Vielfalt und Intensität vorgestellt. Beginnend mit dem Wessobrunner Gebet aus dem 8. Jahrhundert hat die Herausgeberin hier religiöse deutschsprachige Lyrik der verschiedenen Epochen zusammengefaßt; vertreten sind Werke der frühen Mystiker wie Mechtild von Magdeburg und Johannes Tauler, der Reformatoren Martin Luther und Thomas Müntzer, zwei Sonette von Andreas Gryphius, Gedichte der Klassiker Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Schiller, der Romantiker Clemens Brentano und Joseph von Eichendorff. Ein religionskritischer Ton klingt deutlich zuerst bei Heinrich Heine an und verstummt seitdem auch nicht mehr. Mit etwa der Hälfte der über 80 Gedichte ist die Lyrik des 20. Jahrhunderts besonders ausführlich dokumentiert: Gedichte von Georg Trakl und Else Lasker-Schüler, Reinhold Schneider und Dietrich Bonhoeffer, Paul Celan

und Hilde Domin, von Günter Kunert, Marie Luise Kaschnitz, Rainer Malkowski und Eva Zeller und vielen anderen mehr. Für diese reiche Auswahl darf man der Herausgeberin dankbar sein; hier sind Texte versammelt, die sich durch ihren kraftvollen Ausdruck zumeist deutlich wohlthuend abheben von dem weitverbreiteten Wust an „religiöser Erbauungs- und Lebenshilfeliteratur“, wie die Herausgeberin in ihrem Vorwort anmerkt (S. 9). Dem kritischen Leser fallen aber auch bald die Mängel der vorliegenden Gedichtsammlung auf. Das betrifft zum einen die Auswahl der Texte; es ist schon erstaunlich, daß sich in eine derartige Sammlung auch solcher Kitsch verirrt hat wie „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“ von Ernst Hansen oder das unerträgliche „Gebet“ von Hermann Hesse; auch Dorothee Sölles Stärke sind nicht gerade Texte mit künstlerischem Anspruch. Es scheint so, als habe die Herausgeberin hier einfach ihrem Sammlertrieb nachgegeben und auf eine kritische Sichtung verzichtet – zum Nachteil des ganzen Buches. Schleierhaft bleibt, nach welchen Gesichtspunkten die Beiträge aus dem 20. Jahrhundert geordnet wurden und aus welchem Grund von der rein chronologischen Ordnung abgewichen wurde, und genauso unerklärlich geht es bei den Kommentaren zu: Wer „De profundis“ nicht als „Aus der Tiefe“ übersetzen kann (vgl. Anm. auf S. 87), wird sich mit „Aurum, thus, myrrham offerunt ... quia natus est nobis Dominus“ (S. 118) nicht wesentlich leichter tun. Das Letztere mögen Schönheitsfehler sein; schwerer wiegt die verfehlte Konzeption der Einleitung von Elisabeth Bethge. Dem selbstformulierten Anspruch, den Lesern eine Hilfe bei der Auseinandersetzung mit den Texten zu bieten, kommt sie nur sehr unvollkommen nach. Sie kann sich nur auf einige historische Anmerkungen beschränken, die nicht viel mehr als ein gutes Allgemeinwissen widerspiegeln, oder kann speziellere Hinweise anbieten, die dann allein für Kenner verständlich sind. Wem das Versmaß des Alexandriners auf Anhieb präsent ist, der hat einen Hinweis auf seine Entsprechung mit dem antithetischen Charakter der barocken Lyrik nicht nötig (vgl. S. 17). Auf 27 Seiten 1200 Jahre Literaturgeschichte abhandeln zu wollen, ist natürlich ein abenteuerliches Unterfangen, und man hätte wohl besser ganz darauf verzichtet. Nun braucht ja auch niemand diese Einleitung tatsächlich zu lesen, sondern man kann besser gleich bei den Texten der Dichterinnen und Dichter selbst bleiben. Dort spiegelt sich das Ringen um den Glauben in authentischer Weise wider: zwischen dem Zweifel an sich selbst – „Ob Gott an mich glaubt?“ (Rainer Malkowski, S. 118) – und dem fast verwegenen Versuch des Vertrauens – „Es ist Zeit / für Deinen Auftritt / Deinen salto mortale / ins Fleisch“ (Eva Zeller, 128). Mit etwas mehr als der üblichen Aufmerksamkeit darf man sich auch dem Bild auf dem Schutzumschlag zuwenden: dem „Menschenbild“ von Arnulf Rainer, das für manche Unzulänglichkeiten dieses Bandes entschädigt.

Johannes Römelt

### Heilige Schrift

KOCH, Klaus: *Spuren des hebräischen Denkens*. Beiträge zur alttestamentlichen Theologie. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1. Hrsg. v. Bernd JANOWSKI und Martin KRAUSE. Neukirchen-Vluyn 1991: Neukirchener Verlag. IX, 312 S., kt., DM 90,- (ISBN 3-7887-1343-7).

Der Autor, einer der fruchtbarsten und vielseitigsten Alttestamentler deutscher Sprache, legt in diesem Band eine Sammlung wichtiger Aufsätze zur alttestamentlichen Theologie vor, die von einer Ausnahme abgesehen („Die hebräische Sprache zwischen Polytheismus und Monotheismus“) bereits in den Jahren zwischen 1952 und 1988 in verschiedenen Zeit- und Festschriften veröffentlicht wurden. Das besondere Interesse des Gelehrten galt von Anfang an der Eigenart des hebräischen Denkens, das offenbar anderen, dem Abendländer nicht vertrauten Gesetzmäßigkeiten folgt. Die Beiträge sind in vier Gruppen eingeteilt, deren erste „Hebräische Sprache und hebräisches Denken“ besonders das Anliegen des Verfassers deutlich macht. Hier findet sich der wichtige Aufsatz „Gibt es ein Vergeltungsdogma im Alten Testament“ aus dem Jahre 1955, der seinerzeit eine lebhaft diskutierte These vom Tun-Ergehen-Zusammenhang noch einmal aufgegriffen und in Auseinandersetzung mit modernistischen Mißverständnissen durch Hinweis auf den Zusammenhang von Schöpfer und Schöpfung präzisiert. Die Aufsätze der dritten Themengruppe „Rein und Unrein, Heilig und Profan“ fragen nach der Bedeutung zweier konträrer Begriffspaare, die schon in alttestamentlicher Zeit unterschiedlich interpretiert wurden. In der vierten Themengruppe „Schöpfung und Geschichte“ kommt das Verhältnis von Gottes schöpferischem Walten und menschlicher Geschichte zur Sprache. Die unterschiedlichen Akzente, die hier Schöpfungsberichte, Psalmen und Propheten setzen, treten deutlich hervor, zugleich wird aber auch be-

tont, daß trotz aller Unterschiede das göttliche Handeln in biblischer Perspektive stets alles menschliche Vermögen und Begreifen weit hinter sich läßt.

Der Verfasser hat den einzelnen Themenbereichen zusätzlich eine kurze Einführung vorangestellt, in der auf Zusammenhänge und Querverbindungen der einzelnen Beiträge hingewiesen wird. Ein „Bibliographischer Anhang“ zu den vier Themengruppen des Bandes, von B. Janowski erstellt, erschließt die wichtigen Studien und zeigt zugleich, welch großes Echo der Denkansatz Kochs in der Forschung der letzten Jahrzehnte gefunden hat. Ein Stellen- und Wortregister erleichtern die Auswertung des Buches, das man nicht lesen kann, ohne bereichert zu werden. Autor, Herausgeber und Verlag verdienen Dank und Anerkennung.

Franz Karl Heinemann

TALMON, Shemaryahu: *Juden und Christen im Gespräch*. Gesammelte Aufsätze, Bd. 2. Reihe: Information Judentum, Bd. 11. Neukirchen-Vluyn 1992: Neukirchener Verlag, 242 S., kt., DM 68,- (ISBN 3-7887-1348-8).

Der 1920 in Breslau geborene und 1939 nach Palästina (Israel) ausgewanderte Autor ist seit 1955 Ordinarius für Bibelwissenschaft an der hebräischen Universität Jerusalem und hat sich durch zahlreiche Publikationen, besonders zum Schrifttum von Qumran, in der Fachwelt einen Namen gemacht. In Deutschland wurde er vor allem durch sein Engagement im jüdisch-christlichen Dialog und eine damit verbundene Vortragstätigkeit bekannt.

Der hier angezeigte zweite Band gesammelter Aufsätze enthält Beiträge, die im Zusammenhang eben dieses jüdisch-christlichen Dialogs entstanden sind. Sie behandeln im ersten Teil Juden und Christen gleichermaßen interessierende Themen aus biblischer Sicht, darunter die Frage des Offenbarungsverständnisses und so wichtige Begriffe wie Tora, Leben, Exil und Rückkehr. Im zweiten Teil sind unter der Überschrift „Juden und Christen – heute“ Beiträge zusammengestellt, die sich auf aktuelle Probleme der jüdisch-christlichen Begegnung und Zusammenarbeit beziehen. Besonders genannt seien hier die Aufsätze „Partikularität und Universalismus aus jüdischer Sicht“, „Kritische Anfrage der jüdischen Theologie an das europäische Christentum“ und „Wissenschaft vom Judentum und christliche Theologie: Prinzipien und Probleme einer Zusammenarbeit“.

Talmon versucht nie, bestehende Gegensätze oder unterschiedliche Sehweisen herunterzuspielen. Gleichwohl, seine Argumentation ist stets sachlich und fair und verdient auch dort, wo man sie nicht teilt, Respekt. Hinter allen Äußerungen wird das Bestreben spürbar, aufeinander zuzugehen und voneinander zu lernen. Daß dieser Prozeß noch lange nicht abgeschlossen ist, davon zeugt allerdings auch dieses Buch, obschon es gleichzeitig brauchbare Hinweise und Anregungen für eine weitere fruchtbare Zusammenarbeit gibt, die von beiden Seiten aufgegriffen und weiterentwickelt werden sollten.

Franz Karl Heinemann

BETZ, Hans Dieter: *Synoptische Studien*. Gesammelte Aufsätze II. Tübingen 1992: J. C. B. Mohr, 322 S., geb., DM 178,- (ISBN 3-16-145936-9).

H. D. Betz legt in seinem Sammelband 16 auf englisch und deutsch verfaßte Aufsätze aus den Jahren 1967–1992 vor. Ihnen ist der Versuch gemeinsam, Redaktion und vorsynoptische Quellen zu scheiden. In seinem 1. Beitrag vertritt Betz, daß Matthäus (= Mt) das Logion vom milden Joch und der Ruhe (Mt 11,28–30) aus einer unabhängigen Quelle übernommen und in sein Evangelium eingefügt habe (1–17). Für die vormatthäische Tradition könne man nur vermuten, daß Jesus die Stelle der hypostatisierten Weisheit eingenommen habe. In der matthäischen Redaktion stelle Jesu Tora gegenüber der schweren Last, die die pharisäische Tora auferlegt, ein mildes Joch dar. Das Joch Jesu bestehe in der Jüngerschaft und darin zu lernen, daß Jesus gütig und demütig von Herzen ist.

In seinem 2. Aufsatz sucht Betz nachzuweisen, daß die früheste „Christologie“ Jesus von Nazaret mit Hilfe von Motiven aus der hellenistischen Vorstellung vom „göttlichen Menschen“ dargestellt habe. Nach der hellenistischen Anthropologie ist nur der „göttliche Mensch“, dessen Menschsein die Epiphanie des Göttlichen ist, Mensch im Vollsinn. Er verfügt über Weisheit und Kraft, Wunder zu wirken. Eine hellenistisch-jüdische Variante dieser Vorstellung habe es ermöglicht, Jesus, den göttlichen Erlöser, nicht als bloßen Mensch darzustellen, sondern als ein höheres Wesen in mensch-

licher Gestalt, das sich in seinen Wundertaten ausweise. Hier spiele der Glaube als Vertrauen auf Jesus eine entscheidende Rolle. Markus habe diese naive Christologie – anders als Paulus und Q – übernommen und kritisch auf der Basis des Kerygmas von Tod und Auferstehung Jesu interpretiert. Matthäus und Lukas hätten diese Christologie je auf ihre Weise weiterentwickelt. M. E. ist die Annahme einer auf die hellenistische Anthropologie zurückgehenden Christologie vom göttlichen Menschen nicht notwendig, um die Christologien in den synoptischen Evangelien zu erklären. Zudem richtet sich der Glaube im Zusammenhang mit den Wundertaten nicht auf Jesus, sondern auf Gott. Jesus verkündigt sich nicht selbst, sondern seinen Vater, der allen Menschen das Heil schenken will, das in seinen Wundertaten nach außen sichtbar wird.

Nach zwei Aufsätzen über lukanische Themen: „Ursprung und Wesen christlichen Glaubens nach der Emmausgeschichte (Lk. 24:13–32) S. 35–49 und „The Cleansing of the Ten Lepers (Lk. 17:11–19) S. 50–67 leitet Betz mit seinem 5. Beitrag „Vom wahren Lehrer“ (68–76) zum zweiten Teil seines Buches über, in dem es ihm vor allem um die Begründung seiner Hypothese geht, die Bergpredigt (= BP) stelle eine von einem vormt Redaktor komponierte Quelle dar, die Mt übernommen und in sein Evangelium eingefügt habe. Der judenchristliche Autor der BP und seine Gemeinde hätten religionsgeschichtlich und theologisch noch ganz dem jüdischen Milieu angehört. Als innerjüdische Gruppe habe sie sich von rivalisierenden jüdischen Gruppen, aber auch von den heidenchristlichen Gemeinden abgesetzt, was der Antipaulinismus in der BP beweise. Für seine Antipaulinismusthese führt Betz folgende Beispiele an: In den „geringsten“ Geboten (Mt 5,19) will er ein Wortspiel mit dem Namen des Apostels erkennen, da dieser sich selbst in 1 Kor 15,9 als den „geringsten“ von den Aposteln bezeichnet (124). Mt 7,21–23 habe das Kerygma von Tod und Auferstehung Jesu abgelehnt (158; 188–218, bes. 218; 236); denn im Weltgericht werde nach dem Tun des Vaterwillens und nicht nach charismatischen Handlungen im Namen Jesu entschieden. Die falschen Propheten nach Mt 7,15–20 könnten nur frühchristliche Missionare nach der Art des Paulus sein (217). Alle drei Interpretationen können nicht überzeugen.

Gattungsmäßig sei die BP als Epitome zu bestimmen (vgl. vor allem 77–91). Die Epitome ist eine sorgfältig nach thematischen Lehrpunkten geordnete Komposition von besonders bedeutsamen Jesusworten, die die Jünger befähigen sollen, im Geist ihres Meisters Theologie zu betreiben. Die Ethik der BP verbleibe ganz im Rahmen der jüdischen Frömmigkeit. Sie sei Gehorsamsethik gegenüber der Tora, auch wenn sie ihren eigenen Akzent dadurch erhalte, daß sie „im Erlernen der Art und Weise, wie Gott seine Schöpfung liebt und erhält“ geschieht (187).

Die Eschatologie der BP sei – vergleichbar mit den ethischen Schriften der hellenistischen Ära – konventionell und unapokalyptisch. Sie ziele auf die Erziehung der Jünger für die gegenwärtige Situation in Vorbereitung auf die kommende Welt (219–229). In der BP kenne man keine Christologie (vgl. bes. 230–248), ihre theologische Gedankenwelt sei nicht christlich, sondern jüdisch (272).

Abschließend sucht der Verfasser die BP in den Rahmen des Evangeliums einzuordnen, für das die Kirche längst schon aus Juden und Heiden besteht. Mt habe das Leben Jesu, wie es das MkEv bot, kritisch revidieren und die historischen Entwicklungen seit der Zeit Jesu bis zu seiner Zeit berücksichtigen wollen. Dabei erwies er sich als ein bedeutender Autor, der erklärt, wie die Entwicklungen historisch und theologisch als legitim gelten können (277).

Gegenüber der These, die BP sei eine vormatthäische Komposition, hat die gängige Auffassung, die sie in ihrer jetzigen Gestalt dem Mt zuschreibt, die besseren Argumente für sich. Die Grundvoraussetzung für die nichtchristliche Interpretation der BP, es habe einmal ein Christentum ohne den Glauben an Tod und Auferstehung Jesu gegeben, dürfte kaum belegbar sein. Heinz Giesen

PAULSEN, Henning: *Der Zweite Petrusbrief und der Judasbrief*. Reihe: Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament, Bd. 12/2. Göttingen 1992: Vandenhoeck & Ruprecht. 188 S., geb., DM 72,- (ISBN 3-525-51626-6).

Die Spätschriften des Neuen Testaments, zu denen auch der Judasbrief (= Jud) und der Zweite Petrusbrief (= 2 Petr) zählen, wurden in der Bibelwissenschaft lange Zeit vernachlässigt, erfreuen sich aber in jüngster Zeit wieder größerer Zuwendung.

Der Verfasser des Jud beweist in seinem Brief große sprachliche Kompetenz. Er benutzt Beispiele aus dem Alten Testament in einer Weise, daß sie für die Konfliktbewältigung in der damaligen Gemeinde fruchtbar werden kann. Der Jud wird vom 2 Petr fast vollständig aufgenommen und auf die Konfliktsituationen der Gemeinde des 2 Petr hin aktualisiert. Im 2. Jh. fehlen Zeugnisse für die Rezeption des Jud, der jedoch Ende des 2. Jhs. gezielt rezipiert wird. Luther äußert vor allem aus innerlichen Gründen Zweifel an der Autorität des Jud. Seit der Aufklärung steht der Brief unaufhörlich unter Kritik, wenn man ihm überhaupt Beachtung schenkt. Das änderte sich erst in den letzten Jahren, als das Interesse an der Geschichte des Frühchristentums wuchs.

Die Absenderangabe, Judas, der Bruder des Jakobus, kann aufgrund des Inhalts des Jud, der Probleme der zweiten christlichen Generation widerspiegelt, nur als Pseudonym verstanden werden. Entstanden ist der Jud am ehesten zwischen 80 bis 120 n. Chr. in Alexandrien. Die Gegner im Jud sind nicht leicht zu bestimmen. Sie gehören jedenfalls noch zur Gemeinde. Der Verf. wirft ihnen Hybris vor Gott vor, die sich in moralischer Verkommenheit äußert. Die Gegner teilen nicht die Hochschätzung der Engel und das Traditionsprinzip des Verfassers. Paulsen geht auch eigens auf das Problem der Pseudepigraphie ein, deren eigentliche Pointe er mit Recht in der Legitimation durch die apostolische Zeit sieht.

In seiner Theologie setzt der Jud zwei Akzente: Trotz ihrer Traditionsgebundenheit ist sie situativ auf die Gemeindesituation bezogen, was sich in Polemik und Gemeindepapirane zeigt. Die Apostel und der Herr sind die Garanten des einmal geschenkten Glaubens, den es angesichts der gegenwärtigen Häresie zu bewahren gilt. Der 2 Petr ist ein Brief, in den wesentliche Elemente des Testaments integriert sind. Aufgrund der Verbindung dieser beiden Gattungselemente kann der Anspruch von 2 Petr von vornherein nicht auf eine bestimmte geschichtliche oder soziale Situation eingegrenzt werden. Sein Verfasser weiß, gezielt rhetorische Mittel in seinem Brief einzusetzen. Wirkungsgeschichtlich ist der 2 Petr zunächst unbedeutend. Dadurch, daß er in die Reihe der pseudographischen Petrusliteratur eingeordnet wird, und in Alexandrien rezipiert wird, wird seine Wirkung später größer.

Allein schon die fast vollständige Aufnahme des Jud im 2 Petr spricht dagegen, daß Petrus sein Verfasser war. Wahrscheinlich wurde der 2 Petr in Alexandrien geschrieben. Die Gegner im 2 Petr profilieren sich vor allem im Streit um die Parusie und das Ausbleiben der göttlichen Verheißungen (3,4). Der Verfasser kann den Inhalt dieser These nur als häretisch verwerfen. Ihr gegenüber legt er in mehreren Anläufen in Kapitel 3 seine eigene Theologie dar, für die die Wahrheit des Vergangenen entscheidend ist. Ihm ist der Zusammenhang zwischen Orthodoxie und Handeln von großer Bedeutung. Die Eschatologie begreift er als Funktion der Geschichte.

Die seit der Auslegung R. Knopfs (1912) erste Kommentierung der beiden neutestamentlichen Spätschriften im „Kritisch-exegetischen Kommentar“ wird zweifellos dazu beitragen können, den Inhalt der Texte besser zu verstehen und sich anzueignen. Leider macht der Kommentator das den Lesern durch seinen zum Teil komplizierten Stil schwerer als notwendig. In einem wissenschaftlichen Kommentar sollte man m. E. die inklusive Schreibweise vermeiden (z. B. „EmpfängerInnen“), zumal sie einen Graben zwischen der gesprochenen und geschriebenen Sprache zieht. Für die wissenschaftliche Arbeit am Jud und 2 Petr wird der auch mit mehreren Registern (Stellen- und Sachregister) ausgestattete Kommentar unverzichtbar.

Heinz Giesen

LEHMANN, Karl – SCHNACKENBURG, Rudolf: *Brauchen wir noch Zeugen?* Die heutige Situation der Kirche und die Antwort des Neuen Testaments. Freiburg 1992: Herder. 120 S., geb., DM 28,80 (ISBN 3-451-22860-2).

Es ist natürlich eine rhetorische Frage, die als Titel über diesem Büchlein steht – und trotzdem hat sie ihre Berechtigung, scheint doch „die Aufgabe des Glaubenszeugen in ihrer ganzen Tragweite... uns heute vielfach verschwommen zu sein“ (3). In diesem Sinne richten sich die Gedanken der beiden Autoren zuerst einmal an diejenigen selbst, die zur Zeugenschaft aufgerufen sind. „Wir müssen in der Kirche auf allen Ebenen dringend Inventur machen, ob in unserem Glaubenszeugnis vor der Welt die Prioritäten noch richtig gesetzt sind“ (5). Es wird manchen Leser aufmerken lassen, wenn ein solcher Satz von einem Bischof geschrieben wird und dieser sich dabei selbst nicht ausnimmt. In seinem Hirtenwort zur Österlichen Bußzeit, das den ersten Teil des Büchleins ausmacht, benennt

Bischof Karl Lehmann dann als die vordringlichste Priorität der Kirche: das Zeugnisgeben von Gott, der der einzige Halt im Leben und Sterben ist. Damit richtet er sich gegen überzogene Kritik und Resignation im Innern der Kirche und gegen die Angriffe von außen, gegen eine falschverstandene Freiheit und gegen den herrschenden Individualismus. Was das Zeugnis von dem christlichen Gott beinhaltet und welchen Stellenwert es einnimmt, wird ausführlich in dem Beitrag des bekannten Exegeten Rudolf Schnackenburg dargelegt, der den bei weitem umfangreicheren Teil dieser Veröffentlichung ausmacht. Schnackenburg verdeutlicht an erster Stelle, daß es hier um das Zeugnis für eine Wahrheit geht, die eine Antwort auf das Woher und Wohin unseres Lebens bietet, nicht für eine Wahrheit, die durch eigene und angestrenzte intellektuelle Arbeit erreicht wird. Ein derartiges Zeugnis kann erst dann treffen, wenn der Zeuge selbst mit seiner ganzen Person dafür einsteht. Beispielhaft wird dies in den folgenden Kapiteln an den Schriften des Paulus, am Lukasevangelium und der Situation der frühen Christen, wie sie in der Offenbarung des Johannes dargestellt wird, gezeigt. Als Christen heute bleiben wir in unserem Verständnis von Jesus Christus immer auf diese ersten Zeugen des Glaubens verwiesen, und Schnackenburg bietet dazu eine solide, zusammenfassende Bibeltheologie. Allerdings fehlt in diesem Büchlein durchgängig jeder Versuch, in positiver Weise am heutigen Selbstverständnis der neuzeitlich geprägten Menschen anzuknüpfen. Ist es denn wirklich nötig, den Wunsch nach einem „gelingenden Leben“ oder nach der Findung des eigenen Ich allein auf dem Negativkonto zu verbuchen (27f.)? Stimmt es denn wirklich, daß Leben und Denken der Menschen heute „nicht einmal einen Türspalt offen(lassen) für das, was unsere Welt übersteigt“ (14)? Wer Jesus Christus begegnen will, wird tatsächlich eine Herausforderung erfahren, die ihn über sich selbst hinausführt; aber vielleicht zeigt sich gerade darin die Erfüllung seines Wunsches nach einem gelingenden Leben.

Johannes Römelt

### Fundamentaltheologie – Dogmatik

*Handbuch der Dogmatik*, Bd. 2. Hrsg. v. Theodor SCHNEIDER. Düsseldorf 1992: Patmos Verlag. 611 S., geb., DM 58,80 (ISBN 3-491-77043-2).

Nach dem ersten Band des Handbuchs liegt nun der zweite vor, der die noch ausstehenden Themen behandelt: Gnadentheologie (B. J. Hilberath), Ekklesiologie (S. Wiedenhofer), Mariologie (A. Müller † / D. Sattler), Allgemeine Sakramentenlehre (F. J. Nocke), Spezielle Sakramentenlehre (F. J. Nocke), Eschatologie (F. J. Nocke) und als Summe des Ganzen die Trinitätslehre (J. Werbick).

Da das sympathische, klar erarbeitete und systematisch durchdachte Werk bereits vorgestellt ist in der Besprechung des ersten Bandes (vgl. OK 1993, Heft 1, S. 113), kann hier der Vermerk genügen, daß die Konzeption klar durchgehalten ist bis in die Einzelsakramente in der speziellen Sakramentenlehre hinein, wo auch immer die vier Schritte der Reflexion (Zugang, biblische Grundlagen, dogmengeschichtliche Entwicklung und systematische Reflexion) konsequent gegangen werden.

Wenn ich gefragt habe, wie immer denn die Stellung der Trinitätslehre am Ende aller Traktate sich ausmachen würde (o. S. 113), so kann sie hier wirklich als die Summe des Ganzen verstanden werden und zudem als Klammer, die am Anfang wie am Ende aller dogmatischen Rede zu stehen hat, was vor allem deswegen auch sinnvoll erscheint, wenn verschiedene Autoren die einzelnen Traktate behandeln wie hier. Würde ein Handbuch vom selben Autor geschrieben, würde ich die geschlossene Abhandlung der Gotteslehre am Beginn vorziehen, weil sich die gewonnene Einsicht in den Dreieinen sicher auswirkt in die Hinein-Sicht auch in die anderen Traktate.

Wieder schließen die Indizes zitierte Literatur (11 Seiten), behandelte Sachen (28 Spalten) und vorkommender Personen (11 Spalten) den wichtigen Band ab, wozu auch wieder eine Kurzbiographie der Autorin und der Autoren kommt.

Viktor Hahn

FRIELINGS DORF, Karl: *Dämonische Gottesbilder*. Ihre Entstehung, Entlarvung und Überwindung. Mainz 1992: Matthias-Grünwald-Verlag. 188 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-7867-1640-4).

Der Verfasser, Professor für Pastoralpsychologie und Religionspädagogik und auch Leiter des Instituts für Pastoralpsychologie in Frankfurt, wird zu seiner Abhandlung durch folgende Erfahrungen (vor allem auch aus seiner Beraterpraxis) gedrängt: viele Menschen haben in ihrer Kindheit

Gott als Leuteschinder, Buchhalter, Tyrannen und unbarmherzigen Richter verinnerlicht, was sie zwar nach außen von einem guten Gott und liebenden Vater reden läßt, im Innern aber an Schuldgefühle und reinigende Zwänge bindet. Andere verfallen aus solcher Verinnerlichung den pseudoreligiösen Praktiken okkultur Kulte. Wieder andere reagieren aus dieser nicht aufgearbeiteten Aneignung auf die augenblickliche Kirchenkrise mit Jammern und Durchhalteparolen, was die Krise verschärft, indem so dieses fragwürdige Gottesbild weitergegeben wird.

Das Buch wertet die Erfahrungen von fast 600 Befragten aus, wenn es nach „Grundsätzliche Fragen zum Thema ‚Gottesbild‘“ (1. Teil) „Untersuchungen zum unbewußten Gottesbild“ (2. Teil) vorlegt, in denen dann die Methoden der Bewußtmachung und die dadurch offengelegten Gottesbilder vorgestellt werden. Den dämonischen Gottesbildern (der strafende Richtergott, der dämonische ‚Todes‘-Gott, der Buchhalter- und Gesetzesgott und der überfordernde ‚Leistungsgott‘) werden heilende Gottesbilder entgegengestellt (der ebenbildliche Schöpfer, der begleitende Hirte, der mütterliche Vater, der mitleidende Befreier). Diese Untersuchungen sollen auch zu einer befreienden Verkündigung verhelfen, vor allem aber auch seelsorglichen Begleiterinnen und Begleitern zur Unterscheidung der Geister verhelfen. Ein ‚Lebensskript‘ genannter Bogen von 23 Fragen will der Anamnese dienen für die eigene Durchleuchtung wie auch für die helfende Beratung. Eine kurze Literaturübersicht vervollständigt das wertvolle und leicht verständliche Bändchen. Victor Hahn

LIES, Lothar – HELL, Silvia: *Heilmysterium. Eine Hinführung zu Christus*. Graz 1992: Verlag Styria, 352 S., geb., DM 49,80 (ISBN 3-222-12142-7).

Seit im Studium der katholischen Theologie eine „Einführung“ in die Theologie vorgeschrieben ist, die dem Studienanfänger in der heutigen Glaubenssituation einen ersten Zugang zur Theologie ermöglichen soll, ist eine Reihe solcher Einführungen erschienen. Zu ihnen kommt hier die des Innsbrucker Dogmatikers und seiner Assistentin hinzu, die so aus fraulicher und männlicher Sicht dieses schwierige Unterfangen angeht.

In sechs Schritten wird die Möglichkeit einer Begegnung mit Gott im Glauben bedacht (I), die dann als in der Geschichte des AT, des NT und der Kirche möglich beschrieben wird (II). Von ihr her wird die in dieser Geschichte greifbare Offenbarung des dreifaltigen Gottes vorgestellt (III), die so als kirchlich-sakramental vermittelt beschrieben wird (IV), bis sich diese Begegnung mit Gott einmal eschatologisch vollendet (V). Eine abschließende Reflexion über die Theologie und deren konkreten Dienst an dieser Begegnung bildet die Brücke zum Studium eben dieser Theologie (VI).

Für eine Vorlesung zu diesem Thema ist sicher auch diese Einführung zu umfangreich, als ergänzende Lektüre hingegen ist sie in ihrer guten Lesbarkeit sehr hilfreich und so zudem eine kleine Summe der Theologie. Viktor Hahn

HENTIG, Hartmut von: *Glauben. Fluchten aus der Aufklärung*. Reihe: Wendepunkte. Düsseldorf 1992: Patmos. 144 S., geb., DM 26,80 (ISBN 3-491-72226-4).

Der evangelische Pädagoge geht in seinem Essay dem Phänomen nach, daß die heutige Welt in ihrer Durchsichtigkeit viele, vor allem junge Menschen in Formen des Glaubens flüchten lasse, die ihr unvereinbar entgegenstehen.

In einer nüchternen Rechenschaft über diese Welt, über die Möglichkeiten aufgeklärten Denkens in ihr und über die gerade dadurch aufzudeckenden Dimensionen menschlicher Existenz, die über die so begriffene Welt hinausreichen, zeigt von Hentig Möglichkeiten von Glaubensrechenschaft, Glaubenszeugnis und Religionsunterricht auf, die in zehn Gedanken zu einer Mathetik (der Kunst, die ein wirksames Lernen ermöglicht) kulminieren. Aus ihnen erwachsen fünf Erwartungen an eine Religion: Gott nicht als Person zu denken; ihn andererseits zu sehen als einen, auf den man bauen kann (wie geht das überein?); weiter müsse diese Religion die ganze Schöpfung umschließen und nicht mehr den Menschen in die Mitte stellen; sie habe universal und nicht auf eine bestimmte Offenbarung beschränkt zu sein; endlich müsse sie denkbar und auch ohne Glaubenserlebnisse glaubhaft sein. So sympathisch und weiterer Präzisierung wert diese letzte Erwartung vor allem ist, verständlich wird, daß der Autor für sich eingesteht, nicht mehr beten zu können (136); daß er sich trotz

seiner ehrlichen Frage noch als Christ versteht, weil ihm mühelos mehr als ein Dutzend zentraler Sätze des Evangeliums einfallen, auf die er zu bauen vermag, wäre mir zu wenig.

Die vorgedachten Überlegungen bleiben wichtig, sind sympathisch und hilfreich gerade auch für eine suchende Religionspädagogik, da sie durch eine nüchterne Aufgeklärtheit über deren Grenzen hinausführen, ohne in Esoterik auszuweichen. Aber sie greifen zu kurz. Eine der Vernunft verpflichtete, über deren Exaktheit hinausdenkende, der Wahrnehmung und dem Glauben zu-denkende Theologie müßte in Christus und in der ihm verbundenen Religion mehr erkennen und begreifen lassen.

Viktor Hahn

MEYER ZU SCHLOCHTERN, Josef: *Sakrament Kirche*. Wirken Gottes im Handeln der Menschen. Freiburg 1992: Herder. 480 S., kt., DM 58,- (ISBN 3-451-22611-1).

Seitdem das Vatikanum II die Konstitution über die Kirche demonstrativ unter das Wort „Vom Mysterium der Kirche“ gesetzt und im Text selbst viermal (die lateinische Entsprechung zu Mysterium) Sakrament als Bezeichnung der Kirche gewählt hat, ist in der nachkonziliaren Ekklesiologie die Sakramentalität der Kirche zu einem Schlüsselbegriff geworden. Er drückt nicht nur das katholische Kirchenverständnis von der Anwesenheit Gottes in menschlichem Tun aus, sondern knüpft damit bewußt in ökumenischem Interesse an die frühe Theologie der Väter an.

Die vorliegende Studie des Paderborner Dogmatikers untersucht eingehend und in beständiger Methodenreflexion die Bedeutung dieses theologischen Begriffes im Blick auf dessen Interpretation durch bedeutende Theologen des deutschen katholischen Raumes. Zunächst (1. Teil) im Blick auf die geschichtliche Herkunft des Begriffes und dessen systematische Interpretation durch Leonardo Boff, Otto Semmelroth, Joseph Ratzinger und Karl Rahner. Dann wendet sich die Arbeit (2. Teil) der Differenz von Sein und Handeln zu und dies in Auseinandersetzung mit Leo Scheffczyk, Hans Zirker und Hermann Josef Pottmeyer, um endlich (3. Teil) mit Peter Hünermann und Medard Kehl die Sakramentalität der Kirche vom modernen Handlungsbegriff her (wie er durch die Frankfurter Schule und die Sprachphilosophie bereitgestellt wird) zu interpretieren, der offen genug sei, das Handeln des einzelnen in das umfassende Handeln der Gesellschaft (hier: der Kirche) einzuordnen, in dem der Glaube das Handeln Gottes eingestiftet sieht.

Die genaue, übersichtlich angelegte und so nachvollziehbare Studie ist ein wichtiger und dankbar entgegengenommener Beitrag zur heutigen Diskussion um das Wesen der Kirche, auch wenn sie andererseits ein Beleg dafür ist, wie ‚unbekümmert‘ sich die Kirche (gerade weil sie Sakrament ist) auf dem Konzil so bezeichnen kann, ohne alle Klärungen der vorgelegten Art abwarten zu müssen, und wie ‚deutlich‘ sie damit zu bezeugen versteht, was sie ist: Gemeinde Jesu, in der, kraft der Anwesenheit Gottes im Miteinander der Glaubenden Sein Werk weiterlebt, wozu auch die Reflexion gehört, der diese Untersuchung auf die Spur zu kommen sucht.

Viktor Hahn

ROHR, Richard: *Warum katholisch?* Hrsg. v. Joseph MARTOS u. Andreas EBERT. Freiburg 1991: Herder. 214 S., Paperback, DM 29,80 (ISBN 3-451-22171-3).

Um es gleich vorweg zu sagen: allzuviel sollten die Leser von diesem Buch des amerikanischen Geistlichen Richard Rohr nicht erwarten. 1985 hatte der Franziskanerpater im Saint Francis Renewal Center in Cincinnati, Ohio, vier Vorträge gehalten, in denen er sich mit einer durchaus aktuellen Frage beschäftigte: was es bedeutet, sich mit der christlichen Tradition zu identifizieren, und welchen Sinn die Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche hat. Als vier verschiedene Kapitel sind die Vorträge hier dokumentiert: 1. Warum es großartig ist, katholisch zu sein (15–61); 2. Die Schattenseite des Katholizismus (63–105); 3. Katholisch im heutigen Amerika (107–164); 4. Unsere Heldinnen und Helden (165–214). Schon diese Überschriften zeigen an, daß Rohr manches Mal zu enthusiastischen Formulierungen neigt. Sein Sprachstil ist im übrigen eher erzählend als argumentierend; er reiht Beobachtung an Beobachtung und bietet auf diese Weise dem Zuhörer und Leser sozusagen ein Patchwork an Informationen und Bewertungen an, das sich schließlich zu einem Gesamtbild zusammenschließen soll. Eher irreführend ist dabei die in den Titeln angekündigte Unterscheidung zwischen Vor- und Nachteilen des Katholizismus; in beiden Vorträgen spricht Rohr natürlich über beides und es handelt sich nicht selten schlicht um die zwei Seiten ein- und derselben

Medaille. Als besondere Merkmale der katholischen Tradition zählt Rohr u. a. die positive Bewertung der Schöpfung auf, die Bewahrung einer weisheitlichen Tradition in der Theologie, der eine ganzheitliche Sicht von Welt und Mensch entspricht, die Tendenz zu gesellschaftlichem Engagement und vor allem die Gemeinschaftsorientierung im Glauben (gegen ein individualistisches Glaubensverständnis). Selbstverständlich handelt es sich hier nicht um Merkmale, die jeweils in ihrer Vollform unter Katholiken immer verwirklicht sind; aber es sind Schätze einer gemeinsamen Tradition, auf die Katholiken zurückgreifen können. Stichworte auf der Negativseite sind beispielsweise die übermäßige Institutionalisierung und Verrechtlichung des Glaubens, die mangelnde Vertrautheit der Katholiken mit der Bibel, der Konsumkatholizismus und der nationalkirchliche Katholizismus (vor allem in Amerika mit seinen verschiedenen Volksgruppen). Nachdem er eigens die Situation der Katholiken in den Vereinigten Staaten thematisiert hat (wobei Vieles von dem Gesagten durchaus für die westlichen Gesellschaften insgesamt gültig ist), schließt Rohr in seinem vierten Vortrag mit der kurzen Vorstellung einzelner Heiligengestalten und besonders engagierter Katholiken (auch aus unseren Tagen). Wenn auch die einzelnen Beobachtungen und Bewertungen Rohrs oft eher holzschnittartig und vereinfachend sind, so wird der Leser seines Buches dennoch zumindest ein Ergebnis aus seiner Lektüre mitnehmen können: einen Blick auf die reiche Tradition der katholischen Kirche, eine Weite, für deren fortdauernde Wirksamkeit Rohr in seinen Stellungnahmen leidenschaftlich eintritt.

Johannes Römelt

### **Moral- und Pastoraltheologie**

ODERMATT, Martin: *Der Fundamentalismus*. Ein Gott – eine Wahrheit – eine Moral? Psychologische Reflexionen. Zürich 1991; Benziger. 219 S., kt., DM 29,80 (ISBN 3-545-21067-7).

Zum Verfasser sagt der Umschlagtext: „... geboren 1936 in Zuckenriet/Schweiz. Studium der Philosophie, Psychologie und Theologie. Eigene analytisch-psychotherapeutische Praxis. Dozent und Lehranalytiker des C. G. Jung-Instituts ...“ Odermatt benennt sein Buch im Untertitel „Psychologische Reflexionen“. So unterscheidet sich das, was er bietet, deutlich von den Fundamentalismus-Büchern, wie sie W. Beinert oder H. Kochanek herausgegeben haben (von uns besprochen).

Die Hauptgedankengänge des Verfassers, wie ich sie aufgenommen habe, sind im wesentlichen folgende: Nicht sehr ausdrücklich thematisiert der Verfasser seine Option, daß der Fundamentalismus der heutigen pluralen Wirklichkeit nicht gerecht wird und dem Menschen schlecht bekommt, eine Option, bei der ihm wohl viele Leser zustimmen dürften.

Das erste Kapitel beschreibt denn auch besonders ausgeprägte Formen des Fundamentalismus im Christentum, im Judentum und im Islam; diese Beschreibung wird ergänzt durch einen Blick auf die Sikhs sowie auf säkulare Fundamentalismen (die politischen Grünen u. a.). Der Verfasser besteht nun darauf: der Fundamentalismus ist eine direkte und unvermeidliche Folge monotheistischer Religionen und deren Gottesbilder; so gibt es für ihn außerhalb der monotheistischen Religionen keinen Fundamentalismus – außer acht bleibt hierbei nicht nur der militante Hinduismus, sondern auch die nicht aggressiven Traditionen im Monotheismus, die sich eben „nicht durchsetzen konnten“. Daß Fundamentalismus ein Grundbedürfnis und, wenn man will, eine Grundversuchung der menschlichen Psyche überhaupt sein könnte, kommt dann kaum in Sicht ... Der Monotheismus, dessen Geschichte aus der Sicht des Verfassers im zweiten Kapitel skizziert wird, schafft nach Odermatt ein ganz bestimmtes Weltbild und Daseinsgefühl: die Welt wird als unterscheidbar (Gute – Böse), teilbar, ja zweigeteilt erlebt, und sie wird als hierarchisch erlebt. Das Patriarchalische sei eine der ebenfalls typischen, noch in säkularen Fundamentalismen nachwirkenden, schlechten Früchte des Monotheismus. Dieser Monotheismus ist nun aber in eine Krise geraten (4. Kapitel). Überhaupt scheint es für den Verfasser bei der Antwort auf den Fundamentalismus um eine „Überwindung des monotheistischen Bewußtseins“ zu gehen (5. Kapitel): um eine „Perspektive Dialog“; eine „Perspektive Toleranz“; eine „Perspektive ‚Einheit in Vielfalt‘“: Dabei wünscht er sich einen „Mut zum radikalen Subjektivismus“ (204).

Sosehr nun das Buch immer wieder heilsam-kritische „Anstöße“ zur denkenden Korrektur eigener Selbstzufriedenheiten bietet, sosehr stellt es selbst eine Engführung dar. Oben nannte ich Beispiele für eine m. E. eingeengte Wahrnehmung des Gesamtbildes, die an z. T. grotesken Fehlbeispielen

noch deutlicher wird. Weiß z. B. der Verfasser nicht, daß es sehr wohl Statistiken über Priester gibt, die geheiratet haben (zu 195), wenn sie auch auf sich warten ließen? Oder: wieso rief Paulus „seine Gläubigen sofort in die alten autoritären Strukturen zurück, als sie es wagten, die verkündete Freiheit in eigener Regie und Verantwortung zu konkretisieren“ (mit zwei willkürlich wirkenden Beispielen, 188)? Oder: wo wird in der Kirche, das „irrige“ Gewissen „seiner Verbindlichkeit enthoben“ (202)? Gravierender noch: wieso bedeutet das „Ich aber sage euch“ des Jesus der Bergpredigt eine „radikale Beschränkung des Wahrheitsanspruchs“ (206)? Und wieso gibt es „innerhalb der Gottheit...“, christlich gesprochen, „kein Du“ (174)?

Alles in allem: das Buch benennt einige Probleme ziemlich zutreffend. Anders als die anderen genannten Bücher über den Fundamentalismus sieht es das Ziel nicht darin, das christliche Glauben und Leben vom Fundamentalismus zu reinigen. Im Gegenteil: um die Menschen davon zu befreien, muß der Monotheismus gehen. Viele Halbrichtigkeiten sollen dieses Anliegen stützen. Eine Alternative, „woran wir uns halten können“ (Küng), kommt nicht in Sicht.

Das Buch paßt in eine Stimmung; es nimmt die feministische Kritik des Patriarchats ebenso auf wie die Versuche einer „Deabsolutierung des Christentums“ angesichts der östlichen Religionen (sog. pluralistische Theologie) wie psychologische Kritiken an düsteren Varianten im Gottesbild des Christentums und des Monotheismus allgemein. Aber dieser Sachverhalt allein macht es nicht hilfreicher.

Peter Lippert

JASCHKE, Helmut: *Dunkle Gottesbilder*. Therapeutische Wege der Heilung. Freiburg 1992: Herder. 160 S., kt., DM 24,80 (ISBN 3-451-22516-6).

Das Buch spricht wahrhaftig ein aktuelles Anliegen an. Denn viele Menschen der heute mittleren Generation (und darüber) leiden an einem Gottesbild, das nicht nur Bedrückung verursacht oder gar seelisch krank macht, sondern das auch dem Anliegen Jesu widerspricht. Hierbei spielen die verschiedensten Faktoren mit; manche von ihnen können in ihrer Langzeitwirkung überhaupt nicht mehr ganz korrigiert werden. Aber es gibt nach Jaschke doch wenigstens einige „Wege aus dem Bann des strafenden Vater-Gottes“ (so der Titel des zweiten Teils des Buches, 77–150).

Der Verfasser beschreibt im ersten Teil zunächst die Entstehung des Problems: „Der Richter-Gott als krankmachendes Gottesbild“ (14–76). Nach einigen, für Nichtfachleute wohl nicht ganz leicht zu beurteilenden fachpsychologischen Ausführungen darüber, „wie das krankmachende Gottesbild entsteht“ (17–40), kommt der Verfasser zum leider unleugbaren Sachverhalt: „Die religiöse Unterweisung kann das Bild des Richtergottes verfestigen“ (40–65), wobei nicht nur die „neurotisierende theologische Belehrung“ (Paulus [??], Augustinus, Luther) sowie Religionsunterricht und Katechese kritisiert werden, sondern auch Elemente eines destruktiven Gottesbildes im AT und auch im NT selbst. Ein weiterer Abschnitt ist der Kierkegaard'schen Darstellung der Verzweiflung gewidmet. Im zweiten Teil mit dem oben zitierten Titel erscheinen als „Wege“: „Gott anders denken“; „Sich mit dem Richter-Gott auseinandersetzen“; „Erfahrungen neu deuten“; „Einübung ins Selbstvertrauen als Leben aus dem Geist Jesu“.

Haupttenor und Hauptaussagen des Buches sollten sehr ernst genommen werden. Eine ernsthafte Aporie scheint mir allerdings darin zu liegen, daß der Verfasser, der nicht nur Psychotherapeut, sondern auch Theologe ist, einerseits theologisch für die Revision des Gottesbildes argumentiert, andererseits aber durch seine weitgehende Kritik (selbst der ntl. Autoren) sich selbst die theologische Basis für sein Anliegen einengt.

Peter Lippert

SCHALL, Traugott Ulrich: *Erschöpft – müde – ausgebrannt*. Überforderung und Resignation: vermeiden – vermindern – heilen. Reihe: Perspektiven für die Seelsorge, Bd. 8. Würzburg 1993: Seelsorge Echter Verlag. 108 S., kt., DM 24,- (ISBN 3-429-01487-5).

Der Verfasser, Jahrgang 1931, ist evangelischer Pfarrer und psychotherapeutisch ausgebildeter Psychologe. Er leitet die übergemeindliche Beratungstätigkeit in seiner Landeskirche. Schall nimmt zu einem Phänomen Stellung, das zunehmend (nicht zuletzt auf Grund des stetig steigenden Durchschnittsalters und der Aufgabenfülle in Ordensgemeinschaften) an Bedeutung gewinnt – dem Aus-

gebranntsein, dem „burnout“. Das Buch ist in drei Hauptteile gegliedert: „Die Geschichte des Elias als Paradigma für Erkenntnis, Vorbeugung und Heilung“ (15–26); „Vielfältige Ursachen von Resignation“ (27–68); „Prävention und Heilung“ (69–99). Was der Verfasser als Ursachen des burnout beschreibt und die Wege, die er aufzeigt, entsprechen wohl dem, was heutigentags auch sonst zum Thema gesagt wird. Daß burnout gerade auch in kirchlichen Berufen droht, macht unser Verfasser an vielen Stellen deutlich. Was er als „sechs heilende Einflüsse“ namhaft macht, sollte nicht so schnell vergessen werden: „Ausruhen von der Arbeit“; „Achten auf die Engel“; „Distanz zur Arbeit“; „Neue Welt- und Gottessicht“; „Begrenzte Aufgaben und Hilfe von anderen“; „Begleitendes Instrument: Supervision“.

Abschließend sei ein Wunsch und Plädoyer formuliert. Speziell zur Situation in den Orden wäre es gut, wenn ein englischsprachiger Text ins Deutsche übersetzt werden könnte; hier sei wenigstens auf ihn hingewiesen: E. Woodward, *Poets, Prophets and Pragmatists*, London 1987, darin: „Coping with Stress and Burnout: The Experience of the Overloaded Story“ (211–251). – Warum gibt es kaum Übersetzungen von Büchern über das Ordensleben aus dem Englischen? Sie bringen oft Gesichtspunkte, die für uns deutschsprachige Mitteleuropäer mit ihrem Hang zum Theoretisieren heilsam wären. Vielleicht können Verlage hier noch Möglichkeiten entdecken. Inzwischen bleibt das Buch von Schall ein guter Einstieg in das Thema.

Peter Lippert

## Kirchen- und Profangeschichte

ANTONETTI, Pierre: *Savonarola – Ketzer oder Prophet?* Eine Biographie, Zürich 1992: Benziger. 333 S., geb., DM 46,- (ISBN 3-545-34098-8).

„Wurde Savonarola zu Recht als fanatischer Bußprediger und Ketzer verbrannt?“ So fragt der Kurztex des Benzigerverlages, worauf man gerne antworten möchte, daß wohl noch nie und aus keinem Grunde ein Mensch zu Recht verbrannt worden ist. Aber kommen wir zu dieser Savonarola-Biographie, 1991 in der französischen Originalausgabe erschienen unter dem Titel „Savonarola. Le prophète désarmé“, und nun von Elisabeth Mainberger-Ruh ins Deutsche übersetzt. Der Autor des Buches, Pierre Antonetti, studierte an der bekannten École normale supérieure und erwarb den Dokortitel der Philosophie. Er war Professor an der Universität der Provence und ist heute emeritiert. Er hat zahlreiche Werke über die Geschichte von Korsika und Florenz geschrieben. Aus diesem Interesse und aus seiner profunden Kenntnis der florentinischen Geschichte ist dieses Werk entstanden. Savonarola (1452–1498) war der Urheber eines kirchlich-politischen Reformversuchs im Geiste der alttestamentlichen Propheten. Mit seinen Predigten, von denen einige im Anhang dieses Buches auszugsweise nachzulesen sind, begeisterte er die Volksmassen, in Florenz errichtete er eine theokratische Republik. Sein rücksichtsloser Kampf gegen den Zerfall der Sitten am päpstlichen Hof führte zum Konflikt mit Papst Alexander VI., der dem Dominikanermönch und Prior von S. Marco ein Predigtverbot auferlegte. Als er den Gehorsam verweigerte, wurde er exkommuniziert, gefangen und gefoltert, schließlich als Ketzer gehängt und verbrannt. Der Autor schildert Savonarolas Leben als ein Abenteuer, das voller Lehren für unsere Zeit ist, in der die Scheiterhaufen der Intoleranz erneut brennen. Der Autor macht dennoch aus Savonarola keinen Heiligen. „Nach jahrelanger, beinahe täglicher Beschäftigung mit der Epoche muß der Autor seinen Zwiespalt eingestehen. Wer Savonarolas Leben und Denken erforscht, der schwankt zwischen Zustimmung und Ablehnung, zwischen Vorbehalten und Verurteilung. Ganz zu schweigen vom Unbehagen, das einen angesichts seines Verhaltens in den verschiedenen ‚Prozessen‘ erfaßt, wo er so unsicher und widersprüchlich wirkt, daß es nicht mehr klar ist, wo er als Mensch und Autor in Wahrheit steht“, so schreibt Antonetti in seinem Vorwort (S. 8). Gerade dadurch, daß sich der Autor nicht dazu verleiten läßt, den von Luther hochgeschätzten Savonarola theologisch, konfessionell oder kirchenpolitisch zu vereinnahmen, vielleicht gerade dadurch, daß er selber nicht Theologe ist, sondern als Historiker „sine ira et studio“ und somit unideologisch an dieses Kapitel florentinischer Geschichte herangeht, wirkt dieses Buch überzeugend, wie es auch sein Schlußsatz belegt: „Es scheint, als sollte offenkundig werden, wie schwierig es letztlich ist, Savonarolas Portrait zu zeichnen, ohne daß Licht oder Schatten überhand nehmen.“

Rudolf Henseler

OTTO, Wolfgang: *Conquista, Kultur und Ketzerwahn*. Spanien im Jahrhundert seiner Welt-herrschaft. Göttingen 1992: Vandenhoeck & Ruprecht. 128 S., kt., DM 24,- (ISBN 3-525-01615-8).

Das Buch möchte auf eine aufgelockerte Weise und ohne zu trocken-wissenschaftliche Überfrachtung durch Schilderung einiger Aspekte des „siglo de oro“, des 16. Jhdts. in Spanien, „unter die Oberfläche kritikloser Bewunderung oder schnellfertiger Verurteilungen“ (Klappentext) vor-fühlen. Es bietet eine Gesamtschau auf die letzte Phase der Reconquista und das traurige Phäno-men der Judenvertreibung durch die „reyes católicos“, die „katholischen Könige“ Ferdinand und Isabella, dazu eine Beschreibung der Entwicklung der spanischen Inquisition sowie eine sehr breite Darstellung eines im allgemeinen übersehenen, aber an Breitenwirkung wirklich eher zweitrangi-gen Phänomens – des Protestantismus im damaligen Spanien. Im Vergleich dazu wird in dem Ge-samtbild des Jahrhunderts nicht nur die katholische Spiritualität weithin übergangen, sondern auch Dichtung und Malerei nur sehr knapp beschrieben. Das Buch ist anschaulich geschrieben und er-möglicht eine ergänzende, aber partielle Wahrnehmung dieses so folgenreichen und faszinierenden Jahrhunderts.

Peter Lippert

SCHATZ, Klaus: *Vaticanium I. 1869–1870*: Bd. 1: Vor der Eröffnung. Reihe Konziliengeschichte A: Darstellungen. Paderborn 1992: F. Schönigh. XXVIII, 300 S., Ln., DM 84,- (ISBN 3-506-74693-6). Bei Subskription auf Band 2 und 3 Subskriptionspreis DM 74,-.

Der Kirchenhistoriker der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt und ausgewiesene Kenner der Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts, Klaus Schatz, legt hier den ersten von drei geplanten Bänden einer Gesamtdarstellung des Ersten Vatikanischen Konzils vor. Sie erscheint in der von Walter Brandmüller herausgegebenen Reihe „Konziliengeschichte“.

Der erste Band behandelt die Zeit bis zum Beginn des Konzils. Er ist in vier große Abschnitte un-terteilt. Ein erster kürzerer Abschnitt behandelt den „Siegeszug des Ultramontanismus“. Hier wird sehr kenntnisreich die geistesgeschichtliche und politische Situation geschildert, aus der der Ultra-montanismus hervorging, der schließlich die Grundlage für die Unfehlbarkeitsdefinition auf dem Vaticanum I wurde. Die turbulenten Veränderungen im Europa nach der Französischen Revolution bis hin zur Revolution von 1848 führen dazu, daß es zu einer größeren Distanz zwischen der Kirche und den Staaten kam. Nicht mehr die im Mittelalter vorherrschende Frage nach der obersten Voll-macht war die entscheidende Problemstellung, sondern die Frage nach der Sicherheit in einer dif-fusen und immer pluralistischer werdenden Welt. In dieser Situation war es das Ziel vieler Ultra-montaner, zu schnellen und sofort sicheren Entscheidungen kommen zu können, damit so die Kirche jederzeit vor Häresien und Irrtümern bewahrt werden könne. Die Frage nach der Unfehl-barkeit des Papstes war daher aufs engste verbunden mit dem Versuch der Kirche, ihre Stellung in einer sich verändernden Welt neu zu ordnen.

Der zweite Abschnitt behandelt „die katholische Welt am Vorabend des Konzils“. Nach geographi-schen Gesichtspunkten geordnet wird die politische und kirchliche Situation in den unterschiedli-chen Staaten beleuchtet, außerdem werden die führenden Persönlichkeiten vorgestellt. Ausführlich wird die damals größte katholische Nation, nämlich Frankreich, behandelt. Von hierher stammen auch die damals im Vordergrund stehenden Ideen. Neben den anderen europäischen Staaten geht der Blick auch in das Gebiet der orientalischen Kirchen, nach Nord- und Südamerika und zu den afrikanischen und asiatischen Missionen.

Diese beiden ersten Abschnitte umfassen etwa ein Drittel des Buches, je ein weiteres Drittel neh-men die beiden folgenden Abschnitte „Vorbereitung des Konzils“ und „Die öffentliche Polarisie-rung“ ein. Vor allem hinsichtlich der Vorbereitung des Konzils sind bestimmte Quellengruppen erst-mals vollständig ausgewertet worden, nämlich die noch unveröffentlichten Konsultorenvoten der Vorbereitungskommissionen. Ausführlich wird auch die öffentliche Diskussion und die daraus ent-stehende Polarisierung nach Ankündigung des Konzils behandelt. Die verschiedenen Standpunkte werden präzise gefaßt. Die Darstellung ist ergänzt durch ein ausführliches Quellen- und Literatur-verzeichnis und ein Personen- und Sachregister. Schatz versteht es, den schwierigen und umfängli-chen Stoff gut zu ordnen, die einzelnen Positionen klar herauszuarbeiten und über der Detailge-

nauigkeit nicht den größeren Zusammenhang aus dem Blick zu verlieren. Aus dem vorliegenden Band wird deutlich, daß das Konzil nicht als ein singuläres Ereignis, sondern als integraler Bestandteil der kirchlichen Entwicklung des 19. Jahrhunderts zu verstehen ist. Umgekehrt sind dann auch die Entscheidungen des Konzils von diesem Hintergrund her zu interpretieren. Zur Zeit dürfte es wohl keine bessere Einführung in den kirchlichen und zeitgeschichtlichen Hintergrund des I. Vaticanums geben. Auf die angekündigten Folgebände darf man gespannt sein. Rolf Decot

*Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.* Hrsg. v. Erwin GATZ. Bd.1: Die Bistümer und ihre Pfarreien. Freiburg 1991: Herder 654 S., Ln., DM 148,- (ISBN 3-451-22166-7); Bd. 2: Kirche und Muttersprache. Auslandsseelsorge. Nicht deutschsprachige Volksgruppen. Freiburg 1992: Herder. 240 S., Ln., DM 56,- (ISBN 3-451-22882-3).

Die „Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts“, die mit den beiden hier angezeigten Bänden begonnen wurde, ist ein sehr ambitioniertes Unternehmen. Sechs Bände sind bereits konzipiert und weitere in Vorbereitung.

Der erste Band, Die Bistümer und ihre Pfarreien, ist gewissermaßen grundlegend. Über dreißig Autoren haben an diesem Werk mitgearbeitet. Es will eine Lücke in der Forschung schließen, insofern hier nicht in erster Linie die Kirchenpolitik und die an der Spitze handelnden kirchlichen Prälaten im Vordergrund stehen sollen, sondern das kirchliche Leben an der Basis selbst. Zu diesem Thema gibt es zwar sehr viele Einzeluntersuchungen, hier wird aber der Versuch einer Zusammenschau für alle deutschsprachigen Länder gewagt. Es ist nicht an eine Geschichte der Seelsorge im engeren Sinne gedacht, weil hier sonst für die Epoche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil nach damaligem Selbstverständnis vor allem das Handeln des Klerus hätte beachtet werden müssen. Vielmehr geht es um das kirchliche Leben in seiner ganzen Breite.

Von besonderem Gewicht ist im ersten Band der erste Teil: „Grundzüge der Pfarrentwicklung von den Anfängen bis zur Gegenwart“. Er liefert in zehn Kapiteln nichts weniger als die Geschichte der Pfarreien in den deutschsprachigen Ländern. Ausgehend von der Entstehung der Pfarreien im Frühmittelalter und der Neuordnung der ordentlichen Seelsorge durch das Konzil von Trient und die nachtridentinische Gesetzgebung liegt der Schwerpunkt auf der neuzeitlichen Pfarrentwicklung. Die Linie wird durchgezogen bis zum II. Vatikanischen Konzil.

Wesentlich umfänglicher ist der zweite Teil: Die Bistümer (S.160–646). Hier gibt es für jedes im deutschsprachigen Raum heute bestehende Bistum eine eigene Darstellung. Viele Tabellen, Zeichnungen, Statistiken und ein ausführliches Register erleichtern die Benutzung dieses Handbuches. Mit ihm ist wirkliches Neuland beschritten, der Wissenschaftler findet Anregungen für weitere Forschungsaufgaben, aber auch der Praktiker und Seelsorger hat hier ein zuverlässiges Nachschlagewerk zur Hand.

Der zweite Band wendet sich dem Problem der Sprache in der Kirche zu. Im ersten Teil: „Grundsatzfragen“ behandelt Erwin Gatz den Zusammenhang von Muttersprache und Nationalbewegung in Mitteleuropa und die jeweiligen Konsequenzen für die Kirche, die sich hieraus ergeben. Veränderungen erfolgten durch die Massenwanderungen seit dem 19. Jahrhundert.

Der zweite Teil, ebenfalls aus der Feder von Erwin Gatz, behandelt die Auslandsseelsorge, d. h. die kirchliche Betreuung deutschsprachiger Katholiken im Ausland.

Das dritte Kapitel stellt das Gegenstück hierzu dar und untersucht die kirchliche Betreuung nicht-deutschsprachiger Volksgruppen, die im Bereich des deutschsprachigen Mitteleuropa lebten und leben. Hierbei geht es einerseits um ortsansässige Gruppen wie die Polen in Schlesien, die Sorben in der Lausitz, oder Niederländer im Kreis Geldern ebenso wie um die Rätoromanen in Graubünden oder die Ladinier und Italiener in Tirol. Behandelt werden aber auch die seelsorglichen Probleme und Erfordernisse der nichtdeutschsprachigen Arbeitswanderer im Deutschen Reich, die es

ja schon im großen Maße vor dem ersten Weltkrieg gegeben hat. Auch die Gastarbeiterseelsorge der letzten dreißig Jahre wird betrachtet, unterschieden nach Deutschland, der Schweiz und Österreich.

Auch dieser Band ist sehr informativ, nennt weiterführende Literatur und enthält sehr viele Details, Zahlen und weitere Belege, die den Band zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für alle diejenigen machen, die an der Breite und Differenziertheit der Seelsorge in den letzten zweihundert Jahren interessiert sind.

Rolf Decot

BRIESKORN, Dirk: *Dignitatem vindica despectorum*. Zigeuner im Spannungsfeld zweier Loyalitäten. Münster 1992: Caritas-Verband für die Diözese Münster. 179 S., kt., Preis nicht mitgeteilt.

Diese Diplomarbeit erscheint zu einem Zeitpunkt, da in Deutschland die Intoleranz gegenüber Asylanten, Fremdarbeitern und rassischen Minderheiten in erschreckender Weise zugenommen hat. Durch den Marsch der Roma, das Lager am Rhein in Düsseldorf und die Besetzung des Paulus-Domes in Münster ist die Öffentlichkeit auf die Probleme einer Bevölkerungsgruppe hingewiesen worden, die seit Jahrhunderten in Europa diskriminiert worden ist. Politiker, Vertreter der Kirchen und der gesellschaftlich relevanten Gruppen diskutieren seit langem kontrovers über das Bleiberecht für die asylrechtlich abgelehnten Roma und über die Möglichkeit einer sozialabgestützten Rückführung in die Herkunftsländer.

Die vorgelegte Studie kommt also im rechten Augenblick und bietet mit ihren überzeugenden Ausführungen, die sowohl die soziologischen Voraussetzungen als auch theologische Überlegungen und sozialetische Konsequenzen bedenken, nicht nur eine ausgezeichnete Problemanalyse, sondern weist auch gangbare Wege, die aus dem gegenwärtigen Dilemma herausführen können. Die Untersuchung wendet sich in erster Linie an die Entscheidungsträger, im Grunde aber an alle, denen das friedliche Zusammenleben der Menschen verschiedener Abstammung, Kultur und Religion ein Herzensanliegen ist.

Franz Karl Heinemann

## Kirchenrecht

ALFS, Rainer: *Die außerordentlichen Formen der kanonischen Eheschließung im Lichte der Lehre von der Sakramentalität der Ehe*. Eine Untersuchung zur ekklesiologischen Bedeutung der sakramentalen Eheschließung. Reihe: Forschungen zur Kirchenrechtswissenschaft, Bd. 15. Würzburg 1993: Echter Verlag. LII, 631 S., kt., DM 72,- (ISBN 3-429-01509-X).

Wenn ein Doktorand jahrelang an seiner Dissertation sitzt und sich ein Stück Leben lang mit einer Materie vertraut gemacht hat, dann kann ihm ein Rezensent, der einige Stunden oder Tage über seinem Werk sitzt, oftmals Unrecht tun. Das gilt erst recht für eine 631 Seiten starke Arbeit, mit der Rainer Alfs im Wintersemester 1989/90 an der Ruhr-Universität Bochum zum Doktor der Theologie promovierte. Ich möchte diese Arbeit den Lesern der OK lediglich kurz vorstellen, eine spezielle Rezension gehörte eher in ein kirchenrechtliches Fachblatt. Bei dem langen Titel „Die außerordentlichen Formen der kanonischen Eheschließung im Lichte der Lehre von der Sakramentalität der Ehe. Eine Untersuchung zur ekklesiologischen Bedeutung der sakramentalen Eheschließung“ sei dem Leser doch zunächst kurz erläutert, was der Autor unter „außerordentlichen Formen der kanonischen Eheschließung“ versteht, nämlich die Noteheschließung (nur vor Zeugen), bei Mischehen die Möglichkeit, gemäß can.1127 §2 (mit Dispens) lediglich unter Einhaltung irgendeiner öffentlichen Eheschließungsform zu heiraten, dann die Eheschließung vor einem Diakon bzw. vor einem Laien.

In seinen nicht einfach zu lesenden Darlegungen untersucht der Autor zum einen die außerordentlichen kanonischen Eheschließungsformen rechtsgeschichtlich und -systematisch. Zum anderen aber wird die sakramentale Eheschließung unter ekklesiologischen Aspekten betrachtet. Ausgangspunkt dafür sind die außerordentlichen kanonischen Eheschließungsformen, weil gerade Aus-

nahmeregelungen den Blick für das Wesentliche schärfen können. Für den Autor wird deutlich, daß alle kanonischen Eheschließungsformen von drei wesentlichen Elementen geprägt sind, nämlich Ehekonsens, Öffentlichkeit und Kirchlichkeit. So versucht die Arbeit, die Engführung der sakramentalen Eheschließung auf den juristischen Aspekt zu überwinden, indem sie ihrer ekklesiologischen Dimension besondere Beachtung verleiht. Insgesamt: ein Buch für Spezialisten, sprich Kanonisten in Lehre, Forschung und Offizialaten.

Rudolf Henseler

HIRNSPERGER, Johann: *Statuten der Österreichischen Domkapitel*. Reihe: *Subsidia ad ius canonicum vigens applicandum*, Bd. 3. Metten 1992: Abtei-Verlag. 1128 S., kt., Preis nicht mitgeteilt (ISBN 3-9801820-6-1).

Die Domkapitel haben in der Geschichte insbesondere der mitteleuropäischen Bistümer häufig eine bedeutsame Rolle gespielt und nehmen auch heute noch wichtige Aufgaben wahr, etwa die Bischofswahl in den außerbayerischen deutschen Diözesen sowie in einigen Schweizer Bistümern und in der Erzdiözese Salzburg. In den Diözesen des deutschen Sprachraums hat in der Regel das Domkapitel auch die Funktion des gesamtkirchlich neu eingerichteten diözesanen Konsultorenkollegiums.

Mit dem Codex Iuris Canonici des Jahres 1983 ergab sich für die Domkapitel die Notwendigkeit, ihre Statuten zu erneuern. Das ist inzwischen geschehen und veranlaßte Johann Hirnsperger, Assistent am Institut für Kirchenrecht der Salzburger Theologischen Fakultät, diese erneuerten Satzungen der österreichischen Domkapitel in einer Sammlung herauszugeben. Das Buch enthält in den Abschnitten I und II im Wortlaut die Statuten der sieben in Österreich bestehenden Domkapitel, die Hirnsperger nach Kirchenprovinzen in zwei Gruppen anordnet (Salzburg, Klagenfurt, Graz; Wien, Linz, St. Pölten, Eisenstadt; in den zur Kirchenprovinz Salzburg gehörenden Diözesen Innsbruck und Feldkirch, die erst 1964 bzw. 1968 errichtet worden sind, besteht kein Domkapitel). Abschnitt III, der als Anhang bezeichnet wird, bietet ergänzend die Statuten des Domkapitels Brixen, die Hirnsperger aufgrund der engen historischen Verflechtungen Südtirols zu Österreich in die Sammlung aufgenommen hat, sowie die Statuten der beiden einzigen nicht nur rechtlich, sondern auch tatsächlich bestehenden Kollegiatkapitel Österreichs, Mattsee und Seekirchen; damit wird das gesamte weltgeistliche Kanonikerwesen Österreichs in seinen Verfassungsstrukturen dokumentiert. Abschnitt IV enthält verschiedene Verzeichnisse: Abkürzungsverzeichnis, Fundorte und Literatur, Sachregister, Canonesregister. Besonders nützlich sind die Literaturangaben zu den einzelnen Domkapiteln, die auch den geschichtlichen Aspekt mitberücksichtigen, und das umfangreiche synoptische Sachregister, dessen Anlage einen raschen Vergleich zwischen den Bestimmungen der verschiedenen Statuten zu einem Gegenstand ermöglicht.

Hirnsperger hat mit seiner sorgfältigen Edition Quellen zusammengefaßt, die bisher entweder unveröffentlicht oder nur verstreut in den diözesanen Amtsblättern publiziert waren. Mit dieser Sammlung werden der Kirchenrechtswissenschaft, dem Rechtspraktiker und allen Interessierten die grundlegenden Texte zur Verfassung der österreichischen Domkapitel leicht zugänglich gemacht. Wenn die heute geltenden Statuten der österreichischen Domkapitel in der Lebensdauer an ihre Vorgängerinnen heranreichen, die zumeist mehr als hundert Jahre in Geltung waren, wird das Buch lange aktuell bleiben.

Stephan Haering

## Philosophie

STEIN, Edith: *Einführung in die Philosophie*. Werke, Bd. XIII. Freiburg 1991: Herder. 277 S., geb., DM 64,- (ISBN 3-451-22168-1).

Mit dem Band XIII von Edith Steins Werken (vgl. auch die Rezension zu Bd. XV in diesem Heft) wird eine bisher nicht bekannte Studie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Es handelt sich um das älteste in Handschrift erhalten gebliebene Manuskript der Philosophin. Entstanden ist es im unmittelbaren Anschluß an ihre Dissertation „Zum Problem der Einfühlung“ (1917 im Druck erschienen) und war von der Autorin nicht für eine Veröffentlichung vorgesehen, sondern bildete die

Grundlage für weitere Studien. Es war ihr aber so teuer, daß sie es bei ihrer Flucht in die Niederlande 1938 in den Karmel zu Echt mitnahm. Über die editorischen Fragen unterrichten die Herausgeber in ihrer Einleitung. Ein Nachwort von Hanna-Barbara Gerl bietet eine Charakterisierung des Werkes.

Die Einleitung von Steins Werk selbst bestimmt die Aufgabe der Philosophie und beschreibt die zu handhabende Methode. In Abhebung von der natürlichen Einstellung des Menschen, in der sein Erkennen von praktischen Interessen geleitet ist, wird die Philosophie der theoretischen Einstellung zugeordnet, der es ohne praktische Abzweckung um die Erkenntnis des Seins der Dinge geht, und zwar der Philosophie im Unterschied zu den sog. positiven Wissenschaften um ihr Wesen und den damit gegebenen notwendigen Eigenschaften. Dabei wird nicht nur die Objektwelt betrachtet, sondern der Blick richtet sich zugleich reflektierend auf das erkennende Subjekt. Die Methode ist die phänomenologische Methode, wie sie Edmund Husserl grundgelegt und ausgebildet hatte.

Zwei Problemkreise bilden den Hauptinhalt des Werkes: Natur und Subjektivität. Im ersten Problemkreis ergeben sich im wesentlichen drei Fragebereiche. Zunächst geht es um die Beschreibung der Naturphänomene selbst, unabhängig von aller wissenschaftlichen Erkenntnis über sie, das ursprüngliche Naturerlebnis ist Gegenstand. Sodann werden die Probleme erörtert, die sich durch die Naturwissenschaften ergeben, wobei hier ausschließlich die Physik zur Debatte steht. Schließlich wird die Naturerkenntnis generell zum philosophischen Problem, hier stehen Fragen der Dingkonstitution verbunden mit ausführlichen Erörterungen zum Idealismus-Realismusproblem und zur Erkenntnistheorie im Mittelpunkt.

Daran schließt sich eine umfassende Untersuchung der mit der „Subjektivität“ zusammenhängenden Fragen. Nach einer ersten Begriffsklärung dessen, was Subjektivität heißen kann, wird der Begriff des reinen Ich entwickelt. Den weitaus größten Raum nimmt eine Analyse des Begriffs der Person ein, beginnend mit der Darstellung der Leiblichkeit, weiterführend zu Fragen der Interpersonalität. Der letzte Abschnitt stellt die Probleme der „Wissenschaften von der Subjektivität“ dar, gemeint sind Physiologie, Psychophysik und Psychologie, Geisteswissenschaften.

Obwohl es sich bei diesem Werk nur um eine „Einführung in die Philosophie“ handelt, haben wir durchaus ein gediegenes systematisches Werk vor uns, das uns einen Einblick in das Ganze der Philosophie Steins in den frühen Jahren ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit geben kann. Es zeigt die noch sehr starke Verbundenheit mit den Auffassungen ihres Lehrers Husserl, läßt aber auch schon den eigenständigen Weg ihres weiteren philosophischen Schaffens erahnen. Angemerkt sei: der Satz S. 39 Mitte (Daß diese Welt ...) ist wohl unvollständig; so wie er hier steht, ist er unverständlich; S. 123, Z. 2 v. o. muß es wohl heißen „betätigen“ (statt „bestätigen“). Siegfried Hammer

*Denken im Dialog.* Zur Philosophie Edith Steins. Hrsg. v. Waltraud HERBSTTRITH. Tübingen 1991: Attempto Verlag. 196 S., br., DM 29,90 (ISBN 3-89308-133-X).

In diesem zum hundertsten Geburtstag Edith Steins herausgegebenen Sammelband sind Aufsätze zusammengestellt, die die verschiedenen Aspekte des Steinschen Denkens beleuchten und so ein Bild des weit ausgreifenden und differenzierten Denkens der Philosophin zeichnen und ihrem geistigen Entwicklungsweg nachgehen. Schon eine Nennung der wichtigsten Aufsatztitel zeigt die Fülle und den Reichtum ihres Philosophierens und läßt zugleich die Grundthemen und Hauptanliegen Steins deutlich werden: Das philosophische Denken Edith Steins; Edith Stein – von Husserl zu Thomas von Aquin; Die frühe Phänomenologie E. St.; Zu E. St. Analyse der Einfühlung und des Aufbaus der menschlichen Person; E. St. „Untersuchung über den Staat“; E. St. und Martin Heidegger; Leben aus dem Sein. Zur philosophischen Grundintuition E. St.; Begriff und Aufgabe einer christlichen Philosophie bei E. St.; Das Werk E. St. im Spannungsfeld von Wissen und Glauben; Glaube im Wissen? Zur aporetischen Grundstruktur der Spätphilosophie E. St.

Aus diesen Aufsätzen geht auch mit Deutlichkeit die Entwicklung des Steinschen Denkens hervor: war sie zunächst strenge Phänomenologin im Sinne der Phänomenologie Edmund Husserls, so wandte sie sich nach ihrer Konversion immer stärker dem thomistischen Denken zu, allerdings nicht im Sinne eines Bruches mit ihrem bis dahin gezeigten Philosophieren, sondern sie versucht, phäno-

menologisches Forschen und thomistisches Denken zu verbinden, ohne daß man sagen könnte, sie habe sich in irgendeiner Weise dem damaligen Neothomismus verschrieben. Die weitere Entwicklung führte sie dann allerdings auch über die inzwischen gewonnenen Konzeptionen hinaus. Hatte sie sich schon vor ihrem Eintritt in den Karmel mit Fragen des Verhältnisses von Wissen und Glauben, natürlicher und übernatürlich geprägter Vernunft beschäftigt, war sie dadurch zu einer Konzeption einer Philosophie gekommen, die bewußt die Glaubenswahrheiten als eine Quelle ihrer Aussagen einbezieht, hatte sie also einen spezifischen Begriff von „christlicher Philosophie“ gebildet, tritt jetzt immer mehr das Interesse an der Mystik in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Hier verschmelzen philosophisches Forschen und religiöses Leben und Erleben zu einer nur persönlich zu lebenden Einheit.

Siegfried Hammer

Hoeps, Reinhard: *Das Gefühl des Erhabenen und die Herrlichkeit Gottes*. Studien zur Beziehung von philosophischer und theologischer Ästhetik. Reihe: Bonner dogmatische Studien, Bd. 5. Würzburg 1989: Echter Verlag, 275 S., kt., DM 39,- (ISBN 3-429-01246-5).

Reinhard Hoeps, der mit seiner 1984 veröffentlichten Arbeit „Bildsinn und Erfahrung“ zur theologischen Deutung gegenstandsloser Malerei promovierte, legt nun mit dieser Veröffentlichung seine Habilitationsschrift vor. Es sind Studien zur Ästhetik, in denen er wichtige Stationen neuzeitlichen Denkens im Rahmen von Philosophie und Theologie ansteuert; insofern bietet dieses Buch Vorarbeiten für eine theologische Ästhetik, keine abschließend ausgearbeitete Position. Hauptsächlicher Bezugspunkt für Hoeps im Bereich der Philosophie ist Kant, dessen „Kritik der Urteilskraft“ er nach einer begriffsgeschichtlichen Einleitung zum Erhabenheitsbegriff ausführlich referiert. Das Problemfeld der Zuordnung von theologischen Aussagen und ästhetischen Erfahrungen wird in einem zweiten Teil („Zwischen Kabod und Erhabenheit“; 46–117) abgesprochen. Die Physikotheologie, die eine direkte Verbindung zwischen Naturerfahrung und Schöpfungstheologie herzustellen sucht, und die romantische Deutung der Landschaft (als Beispiel der „Tetschener Altar“ von Caspar David Friedrich) werden hier vorgestellt. In einem Neuansatz untersucht Hoeps im folgenden Kapitel („Kabod – Doxa“; 118–171) den Begriff der Herrlichkeit Gottes, wie er in der biblischen Überlieferung verwendet wird. Damit verlagert sich das Gewicht theologischer Ästhetik von der Schöpfungs- auf die Offenbarungstheologie. Der Situierung neuerer theologischer Ästhetik und der Auseinandersetzung mit einzelnen Vertretern dient das vierte Kapitel des Bandes („Valenzen bildlicher Rationalität in der Gegenwart“; 172–228). Gegen Hans Sedlmayr, der mit seiner harschen Kulturkritik von der Kunst die Anerkennung der Geltung eines statischen Seinsordo einklagt, gibt Hoeps den Zuschlag an Robert Rosenblum. Der Begriff des Erhabenen wird in der Ästhetik hier insofern zentral, als mit ihm eben nicht die Aufstellung eines neuen ikonographischen Momentes angezielt wird, er beruht vielmehr „auf einer grundsätzlichen Reflexion auf das Verhältnis zwischen Bild und Betrachter, auf die Möglichkeiten dessen, was ein Bild an Erfahrung in Gang zu setzen vermag und im Interesse der Menschen in Gang setzen soll“ (199). Gegen Hans Urs von Balthasar, dessen ins Ethische verschobene Interpretation der Kant'schen Ästhetik er kritisiert, verteidigt Hoeps die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung der Theologie mit der neuzeitlichen philosophischen Ästhetik. Im abschließenden Kapitel, das die verschiedenen Motive des Bandes in etwa wieder zusammenführt, stellt Hoeps resümierend die These vor, daß der Begriff der Erhabenheit in der Neuzeit die jüdisch-christliche Herrlichkeitsvorstellung beerbt. „Durch Momente wie etwa das der Präsenz, der unmittelbaren Geltung oder des Wechselspiels von Eröffnen und Verschließen ist Herrlichkeit im Erhabenen enthalten, ohne doch selbst noch Herrlichkeit zu sein“ (233). Aufgrund dieses Zusammenhangs ist philosophische Ästhetik im theologischen Kontext rehabilitiert und eine theologische Ästhetik, die in der Auseinandersetzung mit den Ergebnissen neuzeitlicher Philosophie steht, vermag ihren Beitrag bei der Erhellung des Begriffs der Offenbarung zu leisten. Diese Arbeit steht noch bevor; mit einem kurzen Ausblick in vier Thesen bietet Hoeps dazu den Übergang.

Johannes Römelt